

*Anita-Mathilde Schrupf: Sprechzeiten. Rhythmus und Takt in Hölderlins Elegien, Göttingen: Wallstein 2011, 386 S., 178, z. T. farbige Abb.*

Bis in die 1960er Jahre spielte die Taktmetrik bei der Beschreibung von Verstexten eine bedeutende Rolle. Andreas Heuslers Diktum vom Vers als taktierte, takthaltige Rede hat Generationen von Metrikern in den Bann gezogen und wirkt im Übrigen bis heute in die metrische Begriffssprache hinein, etwa im Fall der Termini Auftakt, Kadenz und Rhythmus. Die Taktmetrik behauptet die Verwandtschaft der Verssprache mit der Musik, ihr methodischer Bezugspunkt ist der Vers als Klangereignis, als gesprochene, rezitierte oder auch gesungene Größe.

Mit diesen taktmetrischen Grundüberlegungen hat dann die linguistische Poetik vor allem aus methodischen und damit zusammenhängend auch aus terminologischen Gründen gebrochen. Sie nimmt nicht den vorgetragenen Text, sondern das sprachliche Gebilde des Verstextes zur Grundlage der Betrachtung. In diese fließen die inzwischen gängigen Unterscheidungen von sprachlichen und metrischen Einheiten bzw. Prosodie und Versifikation ein. Zentrale Begriffe der traditionellen metrischen Begriffssprache sind vor allem wegen ihrer Vieldeutigkeit aufgegeben oder präzisiert worden. Rhythmus ist nicht, wie bei Heusler, die sinnfällige Gliederung eines Zeitverlaufs, sondern die Eigenschaft eines Verses, die sich aus der spezifischen sprachlichen Realisierung eines metrischen Musters ergibt. Vom Takt als dem zeitlichen Abstand zwischen zwei Hebungen (Taktschlägen) ist in der linguistischen Poetik gar nicht oder allenfalls am Rande die Rede.

Anita-Mathilde Schrupf geht mit ihrer Dissertation hinter den Stand der linguistischen Poetik zurück, indem sie die Taktmetrik für das Verständnis der Elegien Hölderlins fruchtbar zu machen sucht. Das ist ebenso mutig wie vielversprechend; mutig, weil die mit guten Gründen kritisierte Taktmetrik wiederbelebt wird; vielversprechend, weil nicht nur neue Einsichten in die metrische Verfasstheit von Hölderlins Dichtung in Aussicht, sondern auch in die metrische Verfasstheit von Verstexten überhaupt in Erwartung gestellt werden (vgl. 42).

---

HÖLDERLIN-JAHRBUCH [HJb] 38, 2012–2013, Tübingen/Eggingen 2013, 284–286.

Was rechtfertigt den taktmetrischen Zugang zu Hölderlins Elegien? Schrupf beantwortet diese Frage nicht im Rückgriff auf die Elegien selbst, sondern im Rückgriff auf die gattungstheoretische Diskussion, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Elegie geführt worden ist. Das schließt die zeitgenössischen Diskussionen über Metrik und Prosodie sowie über die Möglichkeiten der Nachbildung antiker Versformen im Deutschen ein. Besondere Bedeutung misst Schrupf der musikbezogenen Theorie bei. In der Tat weist die metrische Theorie, die Hölderlin zur Kenntnis nehmen konnte, Berührungen mit der Theorie der Musik da auf, wo sie Metrum und Rhythmus als musikalische Erscheinungen, als geregelte Tonverläufe in der Zeit versteht. Dies wie außerdem die Vortragsfreudigkeit der Goethezeit, die zahlreichen Rezitationslehren, die seit dem 18. Jahrhundert entstanden sind, die verbreitete Zusammenarbeit von Dichtern und Komponisten und die schulische Praxis der Skansion erlauben nach Schrupf die Annahme, dass Hölderlin Dichtung als Ohrenkunst verstanden hat. Die Rechtfertigung für die taktmetrische Analyse der Elegien Hölderlins bezieht Schrupf aus dem literaturhistorischen Kontext, nämlich aus der zeitgenössischen Rede über die Kunst der Elegie. Sie schlussfolgert: „Sehr wahrscheinlich ist auch Hölderlin wie seine Zeitgenossen einem musikalischen Taktdenken gefolgt und hat die Hebungen des elegischen Versmetrons innerlich skandierend gehört.“ (82) Das ist ein Vermutungswissen, das man nicht teilen muss. Es gibt für einen Autor schließlich keinen Zwang, sich an das zu halten, was um ihn herum diskutiert wird. Allerdings gewinnt die Vermutung, Hölderlin habe taktmetrisch gedacht, in dem Maße an Plausibilität, in dem sie Einsichten in seine Dichtung ermöglicht. Der deskriptive Hauptteil der Arbeit (Kapitel 3) und ein interpretierender Teil (Kapitel 4), der sich auf ‘Menons Klagen um Diotima’ konzentriert, ist dem Nachweis der Fruchtbarkeit des taktmetrischen Zugangs gewidmet.

Schrupfs Arbeit bietet viele und vielseitige Beobachtungen zur Verkunst der Hölderlin’schen Elegien: zum Gebrauch der Zäsur und des Zeilensprungs, zur Silbendichte im Vers, zum Verhältnis von Vers und Satzgestalt bzw. Vers und Satzart und zur Akzentstruktur. Die Analyse ist detailfreudig und umsichtig. Sehr zu schätzen ist dabei die Zurückhaltung gegenüber voreiligen semantischen Zuschreibungen zu verstechnischen Verfahren und Phänomenen.

Die Analyse enthält eine doppelte Optik. Einerseits nimmt sie Hölderlins Verse als gesprochen oder als gesprochen zu denkende Verse. Rhythmische Befunde werden mittels „Klopftechnik“ (123) erhoben oder über metrische Erscheinungen wird nach „subjektivem Empfinden“ (165) entschieden. Das kann methodisch nicht überzeugen. Andererseits gibt es Überlegungen, die aus der sprachlichen Gestalt der Elegien heraus die Dimension des möglichen Vortrags der Gedichte berücksichtigen. Welche Anforderungen stellen Enjambements an die Rezitation? (Vgl. 172) Wie ist bei der Rezitation solcher metrischer Zweifelsfälle zu verfahren, die alternative, sich ausschließende Vortragsweisen erlauben? (Vgl. 152) In solchen und ähnlichen Fragen liegen die produktiven Potenziale der Arbeit.

Vielleicht kann man das wiedererwachte Interesse an der Taktmetrik aus einem Defizit der linguistischen Poetik erklären. Deren Streben nach differenzierter Beschreibung der Verssprache hat die Vernachlässigung der sinnlich-akustischen Erscheinung von Vers und Reim, ihres Vortragens und Hörens mit sich gebracht. Um dem aber wieder Geltung zu verschaffen, ist keine Neuorientierung der metrischen Theorie nötig, sondern eine sprachpraktische Anstrengung wünschenswert, die dem gesprochenen Wort der Poesie und ihrem Wohlklang Gehör verschafft, basierend auf systematischen Überlegungen zum Verhältnis von Metrum, Vers und Rezitation.

Burkhard Moennighoff

*Niketa Stefa: Die Entgegensetzung in Hölderlins Poetologie, Würzburg: Königshausen & Neumann 2011, 330 S.*

Niketa Stefa hat mit ihrer Wiener Dissertation eine Studie vorgelegt, die „die Rolle der Entgegensetzung für das gesamte Werk Hölderlins analysiert“ (9). Die These ist, dass die „Entgegensetzung“ sowohl für Hölderlins philosophische und poetologische Entwürfe als auch für sein poetisches Werk konstitutiv sei. Dementsprechend hat dieses Thema einen großen Niederschlag in der Forschung gefunden. Umso erstaunlicher ist allerdings, dass sich Stefa nur sparsam mit der literaturwissenschaftlichen Forschungsliteratur auseinandersetzt und einschlägige Arbeiten zu ihrem Thema unerwähnt lässt.<sup>1</sup>

Im ersten Kapitel, „Quellen und Parallelismen der Idee der Entgegensetzung“ (17–92), wird Hölderlins Denken in zeitgenössische Kontexte eingeordnet. In Auseinandersetzung mit Fichtes „absolutem Ich“, das als Grund des Wissens die Gegensätze von Ich und Nicht-Ich in sich vereinigt (20–28); mit Schillers – sehr umstrittenen! – Konzepten des Idealschönen und der sentimentalischen Idylle, die die Dualismen zum Ausgleich bringen sollen (29–63); mit Sinclairs „reflektierte[r]“ und „transzendente[r] Einigkeit“ (64–86; hier 81) sowie mit Zwillings „Erkundung des Alles als der höchsten Wechselwirkung“ (87–92; hier 92) habe Hölderlin seine eigenen philosophisch-ästhetischen Positionen entwickelt, wie sie etwa in ‘Seyn, Urtheil, Modalität’ (1795), im ‘Fragment philosophischer Briefe’ (1796), in den ‘Hyperion’- (1797/99) und in den ‘Empedokles’-Texten (1797–99), in dem poetologischen Entwurf ‘Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ...’ (1800) oder in den ‘Anmerkungen zum Oedipus’ (1804) sowie in den ‘Anmerkungen zur Antigonä’ (1804) greifbar seien.<sup>2</sup>

HÖLDERLIN-JAHRBUCH [HJb] 38, 2012–2013, Tübingen/Eggingen 2013, 287–290.

<sup>1</sup> So fehlen etwa Michael Konrad: Hölderlins Philosophie im Grundriß. Analytisch-kritischer Kommentar zu Hölderlins Aufsatzfragment ‘Über die Verfahrungsweise des poetischen Geistes’, Bonn 1967; Michael Luhn: Organisation der Natur. Zur Verbindung von Naturerkenntnis, Erinnerungstheorie und ästhetischem Experiment in Hölderlins philosophischem Fragment ‘Das untergehende Vaterland’, Heidelberg 2007.

<sup>2</sup> ‘Seyn, Urtheil, Modalität’, ‘Fragment philosophischer Briefe’ und ‘Wenn